

LEO BORN

be
THRILLED

A crow is shown in mid-flight, its wings spread wide, flying over a city at night. The city lights are visible in the background, and the crow's reflection is seen in the water below. The overall tone is dark and mysterious.

STERBENDE SEELEN

EIN MARA BILLINSKY THRILLER

Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Teil 1: Schwarze Glühwürmchen

Mädchen, die auf Reisen gehen

1

2

3

4

5

6

7

Mädchen, die auf Reisen gehen

8

9

10

11

12

13

14

Teil 2: Glitzernde Nattern

Mädchen, die auf Reisen gehen

15

16

17

18

19

20

21

22

Mädchen, die auf Reisen gehen

23

24

25

26

Mädchen, die auf Reisen gehen

27

28

Mädchen, die auf Reisen gehen

29

30

31

32

33

34

Teil 3: Stumme Schwalben

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

47

48

49

50

51

52

53

54

55

56

57

58

Teil 4: Weiße Würmer

59

60

61

62

63

64

65

66

67

68

69

70

71

72

73

74

75

76

77

78

79

80

81

82

Mädchen, die auf Reisen waren

Über dieses Buch

Band 6 der Reihe »Ein Fall für Mara Billinsky«

Düster, detailreich und extrem spannend: Der sechste Fall für Deutschlands härteste Ermittlerin und ihr Team!

Frankfurt wird von einer brutalen Mordserie erschüttert, deren blutige Spuren Kommissarin Mara »Die Krähe« Billinsky bis nach Sizilien führen – mitten in ein grausames Netz aus Zwangsprostitution, Drogenhandel und düsterem Aberglauben. Maras einzige Chance, um an die Hintermänner dieser finsternen Organisation zu gelangen, ist die Prostituierte Joy. Doch Joy flieht vor ihren Peinigern – und wird zur lebenden Zielscheibe einer gnadenlosen Jagd durch die Mainmetropole.

„Autor Leo Born hat eine faszinierende Hauptfigur geschaffen. Wer es in Krimis gerne ein bisschen düster mag, ist hier genau richtig. Das können nicht nur die Skandinavier ... (WDR2-Krimitipp zu »Blinde Rache«)

»Thrillerunterhaltung de luxe! Absolute Leseempfehlung!.« (Gina 1627)

»Leo Born zeichnet mit seinem packenden Schreibstil und seinen bildhaften Beschreibungen, die das Kopfkino beim Lesen auf Hochtouren laufen lassen, auch hier wieder ein düsteres und ungeschminktes Bild der Mainmetropole, bei dem er seine überzeugend gezeichneten und vielschichtig angelegten Protagonisten tief in die düsteren Ecken Frankfurts eintauchen lässt.« (Ech68, Lesejury)

»Ein Thriller voller überraschender Wendungen und tiefen Emotionen.« (Vivi_2084, Lesejury)

Bisher sind in der Reihe erschienen:

Blinde Rache

Lautlose Schreie

Brennende Narben

Blutige Gnade

Vergessene Gräber

eBooks von beTHRILLED - mörderisch gute Unterhaltung!

Über den Autor

Leo Born ist das Pseudonym eines deutschen Krimi- und Thriller-Autors, der bereits zahlreiche Bücher veröffentlicht hat. Der Autor lebt mit seiner Familie in Frankfurt am Main. Dort ermittelt auch - auf recht unkonventionelle Weise - seine Kommissarin Mara Billinsky.

LEO BORN

STERBENDE SEELEN

EIN MARA BILLINSKY THRILLER



Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Originalausgabe

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Bernhard Stäber

Titelillustration: © anweber/shutterstock; © KHIUS/shutterstock

Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille

ISBN 978-3-7325-8561-8

be-ebooks.de

lesejury.de

Teil 1

Schwarze Glühwürmchen

Mädchen, die auf Reisen gehen

Sie war nackt.

Vollkommen nackt.

Man konnte alles sehen, ihren gesamten Körper, ihre Haut, jeden Kratzer, jede Pore.

Nie in ihrem Leben hatte Azuka sich so wehrlos, so verletzlich gefühlt. Ihr Herz trommelte. Tiefe Furcht breitete sich in ihr aus.

Der Mann, der sie hergebracht hatte, ging wortlos nach draußen. Damit befand sich außer ihr nur noch der Priester in dem Wellblechverschlag. Er trug eine hölzerne, rot und weiß bemalte Maske, die sein Gesicht verbarg, und war in seine Galabia gehüllt, den langen Baumwollkaftan. Seine nackten Arme waren von Narben übersät.

Von dem dickflüssigen Getränk, das er Azuka Minuten zuvor in einer Tonschale gereicht hatte, musste sie immer noch würgen. Gift? Drogen? Sie blinzelte. Vor ihren Augen begann sich plötzlich alles zu drehen, ihre Lider flatterten.

Der Priester winkte sie näher zu sich heran.

Zögernd machte sie zwei Schritte auf ihn zu. Sand und winzige Steinchen stachen in ihre bloßen Sohlen, doch sie war viel zu verstört, um darauf zu achten. Ihr Gesicht war schweißbedeckt. Weiterhin sah sie alles nur verschwommen. Sie zitterte, ihre Beine fühlten sich sonderbar weich an, als besäße sie keine Knochen mehr.

Der Priester streckte ihr seine riesige Pranke hin, Handfläche nach oben, und Azuka übergab ihm den kleinen, durchsichtigen Zellophanbeutel, dessen Inhalt er

vor einer der vielen brennenden Kerzen begutachtete. Es handelte sich dabei um Azukas Menstruationsblut, das sie mit einigen ihrer abgeschnittenen Zehennägel und Schamhaare vermischt hatte, wie es ihr aufgetragen worden war.

Er ließ den Beutel unter seinem Gewand verschwinden und bedachte Azuka mit einem eindringlichen Blick, den sie durch die Augenöffnungen der Maske wie eine Berührung auf ihrer Haut zu spüren meinte. Er begann düstere Beschwörungsformeln zu murmeln, recht leise, doch das war unheilvoller und beängstigender, als wenn er gebrüllt hätte. Seine Hand lag auf ihrer Schulter. Er drückte Azuka nach unten, bis sie auf dem Boden kniete.

Ihr Herzschlag ging noch schneller, ihre Nerven spielten völlig verrückt. Einen Moment lang dachte sie verwirrt, die Hütte wäre auf einmal voller Menschen, voller Stimmen. Aber natürlich war sie nach wie vor allein mit dem Priester, der sich nach einem verschließbaren Korb bückte, aus dem ein Rascheln erklang. Er öffnete den Deckel. Jäh zog er ein Huhn hervor, das in seiner großen Hand wild flatterte.

Azuka kam sich vor wie dieses hilflose Huhn.

In seiner anderen Hand hatte der Priester plötzlich ein Messer. Das Huhn gackerte immer lauter und aufgeregter, der Ton war unerträglich.

Er hielt das Tier genau über Azukas Kopf. Wieder glaubte sie Stimmen wahrzunehmen, die durcheinanderredeten, doch auch das unentwegte Murmeln des Mannes war deutlich zu hören.

Abrupt verstummte das Huhn. Fast gleichzeitig spürte Azuka eine Flüssigkeit, die auf sie herabregnete. Warm und klebrig floss sie ihren Hinterkopf herab und an ihrer Wirbelsäule entlang. Obwohl sie schwitzte wie nie zuvor in ihrem Leben, war mit einem Mal alles eiskalt in ihr.

Das leblose Tier wurde ihr direkt vors Gesicht gehalten. Mit dem Messer schnitt der Priester in dem kleinen, dünnen Körper herum. Dann warf er ihn achtlos weg und legte

etwas, das er in der Hand verbarg, in eine weitere kleine Tonschale.

Erneut stieß er seine Beschwörungsformeln aus, in Azukas Kopf drehte sich alles noch schneller. Im nächsten Moment spürte sie den Schmerz, als die Klinge ihre Haut ritzte. Einmal, zweimal, dreimal und noch öfter. Auf den Schulterblättern, weiter unten auf dem Rücken, hinter beiden Ohren. Das Blut des Tiers vermischte sich mit ihrem eigenen, die Stimme des Mannes toste in ihrem Kopf.

Mit der freien Hand hob er Erde auf und rieb sie in Azukas Wunden. Es brannte. Er raunte etwas von geheiligtem Heimatboden, den sie von nun an unter der Haut tragen würde, wo immer sie sich befinden mochte, bis zu ihrem letzten Tag.

Diese Worte machten ihr bewusst, dass sie bald aufbrechen musste. Dann würde sie zu ihnen gehören. Zu den Mädchen, die auf Reisen gehen. So nannte man sie, obwohl man meistens eher darauf achtete, kein Wort über sie zu verlieren.

Die letzten Zauberformeln des Priesters erklangen, gefolgt von einer Stille, die Azuka noch mehr erschreckte als zuvor die vielen Stimmen in ihrem Kopf.

Die kleine Schale wurde vor sie hingestellt, ganz dicht vor ihre Knie. Darin lag das Herz des Huhns. Das Organ sah widerlich aus und schien noch leicht zu zucken.

Azuka wusste, was von ihr erwartet wurde.

Sie holte Luft und griff verzweifelt nach dem Herzen. Warm lag es in ihrer zitternden Hand. Sie schob es sich in den Mund, biss zu, kaute. Der Priester sagte ihr Worte vor. Sie sprach sie mühsam nach, musste dabei immer wieder heftig würgen.

Erneut wurde die Hütte von Stille erfüllt.

Azuka verspürte eine jähe Erschöpfung. Ihre Lider sanken herab, alles wurde schwarz. Trotzdem sah sie etwas, erst nur vage, dann deutlich: ihre Seele. Tatsächlich. Schutzlos schwebte ihre Seele durch die Luft, klein und

zart, geformt wie eine Blume, die ihre Blütenblätter schloss für die Nacht. Azuka hielt den Atem an, und tief in ihr erwuchs die Erkenntnis, dass sie ausgeliefert war. Dass es kein Zurück gab.

1

Am Ende dieses Abends würde er tot sein. Er hatte nicht den leisesten Zweifel. Schon seit Stunden stieg Angst in ihm auf, er schmeckte sie auf der Zunge, bitter wie Gift.

Alles fühlte sich fremd an, als hätte er es nie zuvor getan, selbst das Autofahren kam ihm ungewohnt vor. Er vergaß, den Blinker zu setzen, und bog ruckartig ab. Mit zusammengepressten Lippen folgte er der schmalen, von Schlaglöchern übersäten Straße, bis er die seit Langem stillgelegte Gießerei entdeckte. Er brachte den Wagen zum Stehen. Als er den Motor ausschaltete, machte ihm die einsetzende Stille seine verzweifelte Lage nur noch bewusster.

Sie hatten ihn völlig in der Hand. Und jetzt? Welche Wahl hatte er? Nachgeben und bezahlen – oder sich wehren. Dazwischen gab es nichts.

Schweiß stand ihm auf der Stirn. Wieder überfiel ihn die Gewissheit, dass er diesen Tag, ja vielleicht die nächsten Minuten nicht überleben würde.

Ein Blick zur Uhr, ein tiefes Seufzen, dann stieg er aus. Von der Rückbank holte er den Aktenkoffer. Mit steifen Schritten näherte er sich der Fabrik, zu der er am Vormittag beordert worden war. Der Koffer fühlte sich schwerer an, als sein Inhalt war.

Er überquerte das Parkplatzareal. Zwei Autowracks rosteten auf platten Reifen vor sich hin. Nicht mehr lange, und die Dunkelheit würde sich über das von Unkraut überwucherte Fabrikgelände senken, das am äußersten

Rand eines Industriegebiets lag. Er betrat die Gießerei durch den Vordereingang. Die Flügel der Doppeltür standen offen, ihre Scheiben waren zersplittert. Er folgte einem langen Korridor im Erdgeschoss, vorbei an Büros, in denen alte Akten und noch gefüllte Schnellhefter wild verstreut herumlagen, als wäre das Unternehmen damals von einem Tag auf den anderen dichtgemacht worden.

Eine Ratte huschte vor seinen Füßen vorbei und verschwand.

Am Ende des Korridors hing eine Tür schief in den Angeln.

Er hielt inne. Atmete tief durch und schwitzte noch stärker. Die Angst schien ihn zu lähmen.

Waren sie bereits da? Erwarteten sie ihn?

Sie konnten mit ihm spielen wie eine Katze mit einer Maus. Die Situation überforderte ihn. Als es angefangen hatte, war er sicher gewesen, jederzeit alles im Griff zu haben. Nie hätte er für möglich gehalten, dass es jemals so weit kommen würde. Und jetzt ... Immer noch rührte er sich nicht von der Stelle.

Würde er wagen, was er sich vorgenommen hatte? Nun ja, erst einmal würde er abwarten, was sie sagten, und womöglich ... Nein, es gab keinen anderen Ausweg, das war ihm klar, es war dumm, sich etwas vormachen zu wollen. Sein Herz hämmerte in der Brust. Er musste sich zwingen, seinen Weg fortzusetzen und die Halle zu betreten. Hohe Decke, nackte Wände, massige Stützpfeiler. Über die in gut zwei Metern Höhe eingesetzten, größtenteils kaputten Fenster drang das schwächer werdende Tageslicht als milchiger Schleier ins Innere. Sanft legte es sich über die Männer, die am anderen Ende der Halle standen und ihm entgegensahen.

Langsam bewegte er sich auf sie zu, noch steifer als zuvor, und er fragte sich, ob sie das bemerkten.

Sie waren zu zweit. Für ihn benötigte man nicht mehr, sollte das wohl heißen. Kapuzen, Hoodies, funkelnde

Goldketten, Sneaker. Sie wirkten auf ihn wie Gestalten aus einem Videoclip auf MTV, es fehlten nur noch die stampfenden Beats eines Rap-Songs.

Die Stimme ließ die Stille ringsum zersplittern: »Hast du das Geld?«

Er stoppte, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen.

»Natürlich«, hörte er sich mit dünner Stimme antworten.

Beide Männer deuteten ein Grinsen an, überheblich und ganz die Ruhe selbst. Die lässige Art, mit der sie sich präsentierten, hatte für ihn etwas Demütigendes, und das machte alles noch schlimmer. Sie standen relativ nahe beieinander, auch das ein Zeichen, dass sie keinen Respekt vor ihm hatten. Denn je größer der Abstand zwischen Personen war, desto schwerer war es bei einer Auseinandersetzung, sie auszuschalten. Ja, sie waren vollkommen entspannt.

»Dann mal her mit der Kohle, Josch.«

Er fuhr sich mit der Zungenspitze über die trockenen Lippen. *Josch*. Diesen Namen hatte er ihnen genannt, als sie sich kennengelernt hatten. Inzwischen wussten sie, wie er in Wirklichkeit hieß.

Er kniete sich hin, legte den Aktenkoffer auf dem Boden ab und klappte ihn so auf, dass die Männer keinen Blick auf den Inhalt werfen konnten. Er badete geradezu im Schweiß.

Nachher wirst du tot sein.

Kein anderer Ausweg, sagte er sich erneut. Er würde durchführen, was er sich vorgenommen hatte. Nie zuvor hatte er so etwas gemacht. Gewiss, er hatte mit Gewalt zu tun gehabt, aber das war nicht vergleichbar.

»Na los, Josch«, ertönte die nächste Aufforderung.

Aus dem Augenwinkel streifte er sie mit einem unauffälligen Blick. Wo trugen sie ihre Waffen? Hinten im Hosenbund? Er musste schnell sein. Musste sie

vollkommen überrumpeln. Das würde sein Vorteil sein – sein einziger.

Jetzt! Er riss die schon vor Fahrtantritt entsicherte Pistole aus dem Seitenfach des Koffers und begann im Knien zu schießen, ohne zu zielen, er drückte einfach den Abzug durch, immer wieder. Die Männer zogen ihre Waffen. Das gewaltige Dröhnen der vielen Schüsse ließ ihn erzittern, er fühlte sich wie im Zentrum eines tobenden Orkans. Durch den Pulverdampf trännten seine Augen. Erneut drückte er ab und noch einmal und noch einmal, bis das Magazin fast leer war.

Als eine dumpfe Stille eintrat, wusste er nicht, wo ihm der Kopf stand. Hatte er überhaupt irgendwen getroffen? Hatte er etwa selbst etwas abbekommen? Er keuchte und ließ seine Pistole fallen, die mit einem metallischen Klacken auf dem Boden landete. Schweiß lief noch immer an ihm herunter. Oder war es Blut? Er schloss die Augen.

2

Irgendetwas lag in der Luft. Es erfüllte die Gänge, die Büros, die Kantine. Jeder hatte etwas gehört, aber keiner etwas Verlässliches. Seit gut vier Wochen fehlte Hauptkommissar Rainer Klimmt nun schon. Krankheitsbedingt, wie es hieß. Welches Leiden den Leiter der Mordkommission zu der Pause zwang, wusste allerdings niemand, obwohl sich doch so etwas schon längst herumgesprochen haben müsste. Und jetzt hatte Staatsanwalt Christian von Lingert auch noch kurzfristig eine Besprechung für das gesamte Team einberufen.

Ja, irgendetwas lag in der Luft, diesen Eindruck hatte auch Kommissar Jan Rosen, der hastig von seinem Schreibtisch aufstand. Ein dienstliches Telefonat hatte ihn Zeit gekostet, und nun musste er sich beeilen. Er mochte es nicht, zu spät zu kommen. Nicht nur Pünktlichkeit war ihm wichtig, auch gute Manieren, Ordnung und das Einhalten des polizeilichen Regelwerks. Eigentlich ein Wunder, dachte er in einem Anflug eher seltener Ironie, dass er schon seit einer ganzen Weile eng mit einer Kollegin zusammenarbeitete, die bisweilen auf all das pfiff.

Wo trieb sie sich eigentlich wieder herum? Wo war Mara Billinsky?

Sie hatte etwas Unberechenbares, steckte voller Energie und war eigentlich ebenfalls eine Einzelgängerin – ein Grund mehr, um sich darüber zu wundern, dass ihre Zusammenarbeit meistens ganz gut klappte.

Auf dem Weg zum Konferenzraum eilte Rosen hinter zwei Kollegen her, die ihrerseits unterwegs zur Besprechung waren. Ihren Bemerkungen entnahm er, dass Hauptkommissar Klimmt wohl noch länger ausfallen würde. Die beiden stellten Mutmaßungen an, wer ihn – zumindest fürs Erste – vertreten solle. Schleyer und Patzke waren die Namen, die fielen. Offenbar wurde diese Frage schon länger unter allen Kollegen erörtert, ohne dass Rosen, der immer ein Außenseiter gewesen war, es so richtig mitbekommen hatte.

Er betrat als Letzter den modern ausgestalteten Raum mit den Möbeln aus hellem Birkenholz, den in Grün gehaltenen Tapeten und dem Whiteboard, vor dem der Staatsanwalt bereits Aufstellung genommen hatte.

Als Rosen die Tür schloss, begann Christian von Lingert unverzüglich mit der Ansprache, beäugt von der gesamten Abteilung.

»Ich danke Ihnen allen, dass Sie einen zeitlichen Slot gefunden haben, um hier zu sein. Die meisten von Ihnen werden sich denken können, warum ich Sie hergebeten habe – es geht um Hauptkommissar Klimmt.«

Von Lingerts ausgeprägte Geheimratsecken, das streng nach hinten gekämmte, über den Ohren graue Haar und die Brille ließen ihn älter wirken als seine vierzig Jahre. Das kantige, schmale Gesicht mit den tief liegenden kleinen Augen zeugte von Entschlossenheit. Er war wahrlich kein Typ, der herzlich wirkte oder gar vor Humor sprühte. Über ihn kursierten keine Gerüchte, das Privatleben hielt er gekonnt unter Verschluss. Er war ledig, anscheinend nicht einmal liiert, und sein kleiner, aber feiner Freundeskreis bestand aus renommierten Juristen. Ansonsten wusste man nichts über ihn.

»Nach meinem jetzigen Kenntnisstand«, fuhr er fort, »wird der Chef Ihrer Abteilung wohl noch eine ganze Weile fehlen. Sie verstehen sicher, dass ich hier nicht ins Detail gehen kann.«

Rosen fiel auf, dass von Lingert angespannt wirkte, auch wenn der Staatsanwalt das wie üblich durch seine fast schon übertrieben sachliche Art zu überdecken versuchte.

»Es geht nun darum«, sprach von Lingert weiter, »Herrn Klimmts Position interimweise zu besetzen.«

Ein Moment tiefer Stille entstand. Unauffällige Blicke wurden gewechselt.

»Derjenige, der diese Rolle übernimmt, dient als direkter Ansprechpartner für mich und hat darüber hinaus ...« Er musste sich räuspern, richtete den Krawattenknoten. »... bei allen Entscheidungen, die Ihre Abteilung betreffen, das letzte Wort.«

Für jemanden wie von Lingert eine recht unpräzise Ausdrucksweise, befand Rosen und sah verstohlen in die Runde. Wieder fragte er sich beiläufig, wo Mara Billinsky stecken mochte.

Der Staatsanwalt schien die nächsten Worte genau abzuwägen, wie seine starre Miene verriet. »Es war letzten Endes die Entscheidung des Hauptkommissars, schließlich geht es um seine Abteilung.«

Rosen stutzte. Offenbar war der Staatsanwalt nicht unbedingt begeistert über das, was er mitzuteilen hatte.

»Wie dem auch sei«, sagte von Lingert. »Ich gebe Ihnen nun bekannt, wer den Hauptkommissar bis zu seiner Rückkehr vertreten wird.«

Viele Blicke streiften Schleyer und Patzke, die aussichtsreichsten – und wohl einzigen – Kandidaten.

Dann nannte von Lingert den Namen.

Rosen merkte, wie ihm der Kiefer nach unten klappte. Er konnte nicht glauben, was er hörte. Verdutzt musterte er die Kollegen. Jedem stand die Verblüffung ins Gesicht geschrieben, manchem sogar kaum verhohlene Wut.

Nach einem Raunen breitete sich wiederum Stille aus. Man konnte sie förmlich mit den Händen greifen.

3

Durch ein zerklüftetes Meer aus Wolkenfetzen stachen hier und da blasse Sonnenstrahlen. Die Luft war an diesem späten Nachmittag von einer Kälte erfüllt, die dem Frühling keine Chance gab. Doch Mara Billinsky spürte kaum, dass sie fröstelte, so angespannt war sie.

Sie hätte Verstärkung anfordern müssen, ihre Alleingänge waren längst berüchtigt und bei den Kollegen nicht unbedingt beliebt. Allerdings war mal wieder alles sehr schnell gegangen, und ein Impuls hatte ihr gesagt, sie müsse dranbleiben und sich auf den Mann konzentrieren, den sie in der Nähe des Hauptbahnhofs aufgespürt hatte.

Als er die Rolltreppe nach unten genommen hatte, um eine U-Bahn zu erwischen, war sie ihm unauffällig in den Waggon gefolgt. Am Ostbahnhof war er ausgestiegen. Sie blieb ihm auf den Fersen, doch etwas hatte ihn misstrauisch gemacht. Ganz kurz nur hatten sich ihre Blicke gekreuzt – das allerdings hatte genügt, sie spürte es.

Er bewegte sich anders, schien nun aufmerksamer zu sein. Er nahm die Rolltreppe, ging dann Richtung Danziger Platz.

Mara musste vorsichtig sein. Sie durfte ihm nicht zu nahe kommen, ihn aber auch nicht aus den Augen lassen. Jede Menge Leute befanden sich zwischen ihnen, wahrscheinlich Angestellte, die jetzt um die Feierabendzeit mit der S-Bahn aus Frankfurt hinaus nach Hause wollten.

Auf dem Danziger Platz herrschte ein ziemliches Durcheinander an Passanten. Hinzu kamen eine Menge

Obdachlose, die überall verstreut auf Pappen und Schlafsäcken hockten, halb volle Wodkaflaschen vor sich.

Plötzlich rannte der Mann von einem Augenblick auf den anderen los.

Mara hatte sich also nicht getäuscht. Er hatte sie bemerkt. Ohne zu zögern, nahm sie die Verfolgung auf. Sie hetzte zwischen Fußgängern und Radfahrern hindurch, stolperte fast über einen auf Decken sitzenden Bettler und rannte weiter.

Der Flüchtende beschrieb einen Bogen und rannte den Weg zurück, auf dem sie gekommen waren, die Unterführung hindurch auf die andere Seite, weiter bis zur Hanauer Landstraße. Nur einmal sah er zurück, um sich zu vergewissern, dass sie hinter ihm her war. Er beschleunigte, überquerte die stark befahrene Straße, und auch da ließ Mara sich nicht abschütteln, wobei sie die quietschenden Reifen der jäh bremsenden Autos ignorierte.

Er bog in die nächste Seitenstraße ab. Maras Blick lag auf seinem leuchtend roten Sportsweater und den ebenso knallig bunten Sneakern. Sie keuchte, sie schwitzte. Obwohl sie in letzter Zeit viel gelaufen war und ihre Kondition verbessert hatte, musste sie anerkennen, dass dieser Kerl einer anderen Liga angehörte. Geschmeidig rannte er mit ausladenden Schritten dahin, ohne an Geschwindigkeit einzubüßen.

Wieder bog er ab, wieder folgte Mara – und auf einmal war er nicht mehr zu entdecken. Auch sonst niemand. Eine abgelegene Ecke jenseits der belebten Hanauer Landstraße. Vom nahen Osthafen wehte der Geruch von brackigem Wasser zu ihr herüber. Wo steckte der Kerl?

Vorsichtiger als zuvor folgte sie nun dem Schienenstrang der Hafenbahnstrecke. Links von ihr reihten sich kastenförmige Industrie- und Bürobauten aneinander. Sie erreichte ausrangierte Güterwaggons, deren Bretterwände von Moos überwuchert und von Graffiti verschmiert waren.

Hatte er sich in Luft aufgelöst? Wie ein Gespenst? Zwischen zwei Waggonen schlich sie weiter, plötzlich erfüllt von einem tiefen Unbehagen. Automatisch legte sich ihre Hand auf die Waffe im Hüftholster. Am Ende der Waggonen stoppte sie erneut.

Ihr unvermindert lautes Keuchen war das einzige Geräusch weit und breit. Plötzlich ein Schatten über ihr, der Luftzug beim Sprung, die große, sportliche Gestalt, die federnd auf der Erde landete – und dann der Faustschlag, der sie links im Gesicht traf.

Mara wurde zurückgeschleudert, prallte hart gegen den Waggon und landete auf der Erde. Ihr wurde schwarz vor Augen, vielleicht für zwei Sekunden, die ihr aber viel länger vorkamen. Während sie sich panisch aufrappelte, zog sie die Waffe. Von ihrem linken Wangenknochen gingen Schmerzwellen aus. Kurz hörte sie noch die flinken Schritte des Mannes, dann war wieder alles ruhig.

Sie setzte sich recht wacklig in Bewegung und spähte um die Ecke des Waggonen. Nichts mehr zu sehen von ihm. Noch einmal verschwamm alles vor ihr, erst dann hatte sie sich endgültig gefangen. Doch zu spät. Sie hätte nicht einmal sagen können, in welche Richtung er davongestürzt war.

»Shit«, murmelte sie leise.

Eigentlich der richtige Zeitpunkt, um ins Präsidium zurückzukehren und durchzuatmen, aber Mara ging es gegen den Strich, aufgeben zu müssen. Eine neue Bedrohung breitete sich offenbar gerade in Frankfurt aus, ein neuer Gegner, den es so früh wie möglich ins Visier zu nehmen galt. Zuerst waren es nur vage Gerüchte gewesen, nun aber gab es erste konkretere Hinweise darauf, dass eine bislang unbekannte Verbrechergruppierung auf dem Vormarsch war.

So war es auch der Tipp eines ihrer Informanten gewesen, der Mara auf die Spur des gerade geflüchteten Mannes gebracht hatte. Also nicht wieder ins Büro,

sondern erneut ins Bahnhofsviertel. Dort wollte sie ihren Alfa holen, um anschließend einen Abstecher zu einem weiteren Frankfurter Brennpunkt zu unternehmen. Denn ihr Informant, ein Kleinkrimineller namens Ramon, hatte ihr noch einen zweiten Tipp gegeben.

Kurze Zeit später, als sie im Wagen quer durch die Stadt fuhr und sich über den wie immer dichten Verkehr ärgerte, antwortete sie ihrem Kollegen Rosen auf dessen WhatsApp-Nachricht. Er hatte sich erkundigt, wo sie stecke, und mitgeteilt, dass es wichtige News gebe. *Bin bald wieder zurück und berichte dann*, tippte sie auf ihre gewohnt knappe Art ein und schickte den Text ab.

Sie befand sich mittlerweile in der Theodor-Heuss-Allee, nahe der Zufahrt zur A 648. Es gelang ihr, in Sichtweite des Frankfurter Straßenstrichs an einer unauffälligen Stelle einen Parkplatz zu finden. Sie ließ das Fenster herunter und damit die kalte Luft hinein. Windböen pfften zwischen den hohen, abweisend wirkenden Gebäuden. Ihre linke Gesichtshälfte schmerzte von dem Schlag. Sie betrachtete die in gewissen Abständen stehenden Frauen, die in ihrer knappen Kleidung froren, und die Autos, die langsam die Reihe abfuhren. Manchmal wurde angehalten, es entwickelte sich eine Preisverhandlung, und je nach deren Verlauf stieg die Prostituierte ein oder eben nicht.

Die Minuten verstrichen. Mara trommelte auf dem Lenkrad mit ihren Fingern im Takt des Metallica-Songs *Turn the Page* und musste an den dazugehörigen Videoclip denken, der die traurige Geschichte einer Hure zeigte. Im Laufe ihrer Dienstjahre hatte es vieles gegeben, was Mara zugesetzt hatte, aber kaum etwas ging ihr derart an die Nieren wie die Schicksale von Frauen, die zumeist mit brutaler Gewalt dazu gezwungen wurden, ihren Körper zu verkaufen. Je mehr man ihnen helfen wollte, desto mehr verstrickte man sich in einem Gewirr aus komplizierten Gesetzesparagrafen und den Unvorhersehbarkeiten der menschlichen Natur.

Was war der Tipp überhaupt wert, der sie hierhergeführt hatte? Vielleicht gar nichts. Mara liebte ihren Job, so hart er auch sein mochte, aber sie hasste es, wie viel Zeit während langer Schichten mit nutzlosem Warten verstrich.

Sie wollte gerade den Alfa starten, als ein alter gelber Ford Mondeo mit zwei angedellten Kotflügeln ihre Aufmerksamkeit weckte. Dieses ramponierte Gefährt hatte ihr Informant erwähnt. Der Ford stoppte, eine junge Frau mit schwarzer Hautfarbe stieg aus, und der Wagen fuhr wieder los.

Unverzüglich nahm Mara die Verfolgung auf. Es ging praktisch genau auf dem Weg zurück, auf dem sie hergefahren war, quer durch die Stadt, bis sie von Neuem mitten im Bahnhofsviertel landete. Der Mondeo wurde in einer der wenigen freien Lücken abgestellt, und Mara blieb nichts anderes übrig, als ihren Alfa rasch in das Parkverbot vor einer Ausfahrt zu bugsieren.

Aus dem Ford schob sich ein Mann, der losging, ohne sich umzusehen. Mara folgte ihm. Er war kaum größer als sie, ein dürrer Endzwanziger, der trotz der kühlen Witterung nur eine dünne Collegejacke mit weißen Ärmeln trug. Maras Informationen zufolge handelte es sich um einen kleinen Fisch im Milieu, der bei allen möglichen krummen Geschäften mitmischte. Er wurde Wiesel genannt, seinen richtigen Namen kannte sie nicht. Was sie allerdings über ihn wusste, war seine Vorliebe für schwarze Prostituierte. Vor allem wusste sie, dass *er* ihr nicht entwischen würde.

Mara rückte noch dichter auf, lief urplötzlich neben ihm her und drängte ihn in den Schatten einer Durchfahrt, die den Blick auf einen schäbigen Hinterhof frei machte. Sie stellte sich ganz nah vor ihn, sodass sein Rücken die Wand der Durchfahrt berührte und sich ihm kein Fluchtweg bot. Sie hielt ihm ihren Dienstausweis unter die Nase. Während

er noch völlig verdutzt darauf starrte, tastete sie ihn rasch nach Waffen ab, ohne auf eine zu stoßen.

Kalt betrachtete sie sein kleines, spitzes Gesicht mit den vorstehenden Schneidezähnen. Der Name Wiesel passte bestens zu ihm, fand sie.

»Sind Sie verrückt geworden?«, stieß er überrumpelt von Maras jähem Erscheinen hervor.

»Los, dort rüber!« Lediglich mit dem Blick ihrer schwarzen Augen drängte sie ihn weiter in den Hof hinein, wo sie vor neugierigen Passanten abgeschirmt waren.

»Was wollen Sie eigentlich?«

»Ganz einfach, ich will Antworten.« Ohne ihm auch nur eine Sekunde Zeit zum Überlegen zu lassen, begann sie: »Wer sind die Neuen im Viertel?«

»Hä? Wer?«

»Diejenigen, über die geredet wird.« Ihr war klar, dass ihr bohrender Blick durchaus seine Wirkung hatte, aber der Widerling hatte sich gefangen und schaffte es, sie frech anzugrinsen.

»Du weißt genau, von wem ich spreche«, zischte sie.

»Nicht die leiseste Ahnung«, kam es nach einer Weile von ihm.

»Ich kann dich auch aufs Präsidium schleifen. Und dann reden wir sehr lange miteinander. Mal sehen, was da noch alles über dich ans Tageslicht kommt. Was ich bisher gehört habe, reicht mir schon ziemlich. Wäre dir das lieber?« Leiser fügte sie an: »Oder wir lassen das mit dem Präsidium. Du beantwortest ein paar Fragen und hast für immer Ruhe vor mir.«

Er zuckte mit den Achseln, betont gleichgültig.

»Also. Wer sind die Neuen?«

»Äh, Sie meinen vielleicht die *Blackies*? Über die weiß ich nichts. Gar nichts.«

Sie bedachte ihn mit einem abfälligen Blick. »Ich spreche tatsächlich von Männern mit dunkler Hautfarbe. Woher kommen sie?«

»Aus Afrika, schätze ich mal.« Er kicherte.

»Aus welchem *Land*, du Scherzkeks?«

»Keine Ahnung.« Er zwinkerte frech mit einem seiner Wieselaugen. »Keinen Schimmer, warum Sie ausgerechnet mir auf den Sack gehen.«

Von den Straßen des Viertels drang dumpf das Motorenbrummen in ihre versteckte Ecke.

Sie musterte ihn. »Ich habe keine Lust mehr, mich von Vögeln wie dir anlügen zu lassen. Keine Lust mehr, immer Regeln befolgen zu müssen, während andere auf jede Regel scheißen.«

Er demonstrierte ein ausgiebiges Gähnen. »Das ist jetzt echt nicht mein Problem und ...«

»Doch«, unterbrach sie ihn. Ganz dicht stellte sie sich vor ihn und bohrte ihm den Zeigefinger auf die Brust. »Ab dieser Sekunde ist das *dein* Problem. Du hast vorhin nämlich nicht zugehört. Ich nehme dich mit, und ich schwöre dir, ich finde etwas, das uns dazu bringt, dich sehr, sehr lange bei uns zu behalten. Glaub mir, ich kann auch auf Regeln scheißen, wenn es sein muss.«

Halt dich zurück, sagte Mara eine innere Stimme, die Rosens Stelle einnehmen musste. Er hätte längst schon beruhigend auf sie eingeredet. Aber Typen wie dieser Kerl hier waren schwer zu ertragen.

»Dann noch mal von vorn, Arschloch«, meinte sie schneidend. »Ich will *Antworten*. Ich weiß einiges über dich, was mir nicht gefällt. Zum Beispiel, wie du die Frauen behandelst, die du in deine Klapperkiste einsteigen lässt. Dass du sie beim Preis reinzulegen versuchst. Dass du sie aufs Übelste erniedrigst. Dass du deine Kippen gern auf ihrer Haut ausdrückst.«

Er war still geworden. Maras Blick fiel auf ein rostendes Eisenrohr, einen knappen halben Meter lang, das nicht weit von ihr auf dem Boden lag. Am liebsten hätte sie es gepackt, um ihm damit eins zu verpassen. Typen wie er widerten sie wirklich an.

Der Druck ihres Fingers wurde stärker, ihr Blick noch bohrender.

»Sie dürfen mich nicht anfassen«, japste er, längst nicht mehr grinsend.

»Zurück zu meiner Frage«, erwiderte Mara ungerührt.
»Woher kommen die Männer?«

»Nigeria«, erwiderte er leise.

»Was ist ihr Business?«

»Scheiße, ich weiß auch nicht alles und ...«

»Hey!«, unterbrach sie ihn. »Lass das Geschwafel. Antworten!«

»Okay, schon gut«, murmelte er. »Also, die Typen haben ein paar Mädels laufen.«

»Und außer Prostitution?«

»Drogen, glaub ich.«

»Welche Drogen? Irgendwas Spezielles?«

»Nee, die verkaufen den üblichen Dreck. Heißt es jedenfalls.«

»Wer hat das Sagen bei ihnen?«

»Ach, es wird so viel gequatscht ...« Etwas ganz Zögerliches mischte sich sofort in seine Stimme. Wenn es um Namen ging, war das immer so bei Kerlen wie ihm.

»Dann quatsch auch du. Wer hat das Sagen?«, wiederholte sie.

»Der Typ mit der Machete.«

»Machete?«

»Ja, man hört, damit kitzelt er die Leute ganz gern.«

»Ist er auffallend groß, schlank, sehr sportlich?« Mara dachte an den Mann, der ihr zuvor entwischt war.

»Hm, eher klein, glaube ich. Also, etwas größer als ich. Aber breiter gebaut.«

»Ich will seinen Namen.«

Der Kerl schnaufte, dann sagte er leise: »Augustus Yekini.«

»Yekini? Mit Ypsilon?«

»Keine Ahnung, wie man den schreibt. Bin froh, wenn ich so wenig wie möglich über ihn weiß.«

»Wen gibt es noch?«

»Ich hab aufgeschnappt, dass Yekini einen Bruder hat.«

»Vorname?«

»Solomon.«

»Auch ein Boss?«

»Solomon ist, glaub ich, gar nicht in Deutschland. Aber Augustus will ihn wohl hierherholen.«

Mara löcherte ihn weiter mit Fragen, als jedoch nicht mehr viel kam, sagte sie: »Wenn ich mitbekomme, dass du für deine Kippen weiterhin keine Aschenbecher nimmst, werde ich dir richtig auf die Pelle rücken. Dann wird's schlimm für dich.«

Es gab viele ekelhafte Mistkerle wie ihn. Wut loderte nach wie vor in Mara, und es wurde Zeit, dass sie Abstand zu ihm bekam, sonst würde sie sich wirklich nicht mehr beherrschen können. Sie sah ihm die Erleichterung an, als sie ihn ohne eine weitere Bemerkung einfach stehen ließ.

Erst auf der anschließenden Fahrt zum Präsidium gelang es ihr, ihn aus ihren Gedanken zu verscheuchen. Wenigstens hatte er ihr eine Information geliefert, die unter Umständen viel wert war. Endlich hatte sie einen Namen, und falls der sich als wahr herausstellte, war das ein kleiner Sieg, zumal Maras Alltag oft genug von Spuren geprägt war, die im Nichts endeten.

Als sie kurz darauf den riesenhaften sechsgeschossigen Gebäudekomplex betrat, war es endgültig dunkel geworden. Sie folgte den von Neonröhren beleuchteten Gängen und stellte fest, dass Kollegen, denen sie begegnete, ihr merkwürdige Blicke zuwarfen, die sie nicht deuten konnte. Aber keiner äußerte etwas.

Dabei war die Zeit, in der man sie schief angeschaut hatte, doch eigentlich vorbei. Sie hatte sich durchgesetzt. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten und der heftigen Abneigung, die ihr entgegengeschlagen war. Das hatte